Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 12

Artikel: Zur Eröffnung der Berner Schulwarte am 13. März 1935

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637677

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

chenden Sprachschatz erwerben zu lassen, daß er Gedanken und Erfahrungen seines Lebens auch wirklich in Worten mitteilen kann.

Häufig lesen wir des Abends die Zeitung zusammen, einmal, um ihm aus meinen reiferen Ansichten über die Geschehnisse in der Welt ein Bild zu geben, andererseits, um sein Verständnis auch für weniger gebräuchliche Worte zu vertiefen. In unseren Gesprächen findet sich dann häufig genug Gelegenheit, solche neuerworbenen Worte wieder auftauchen zu lassen, damit sie dann umso sicherer in seinen geistigen Besitz übergehen. Ich würde wohl ebenso wenig daran denken, meinen Jungen zu erziehen, ohne ihm weitgehendst die Herrschaft über die Sprache zu lehren, als daß ich eine Fabrik hundert Meilen von Eisenbahn oder Wasserweg entfernt bauen würde. Denn Gedanken und Ideen, die man nicht ausdrücken kann, sind schließlich ebenso wenig wert wie Waren, die wir nicht verschicken können!

Eine andere Eigenschaft, die ich in Robert entwickeln möchte, ist Freundlichkeit. Wer anderen Menschen mit einem echten Lächeln begegnen kann und es versteht, wirklich freundlichen Anteil an ihren Geschicken zu nehmen, wird sich nie über einen Mangel an Freunden zu beklagen haben; niemand wird aber vernünftigerweise den Wert von wahrhaften Freunden in seelischer, geschäftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht bezweifeln können. Darum ist Robert auch nie ermutigt worden, argwöhnisch oder furchtsam zu sein; sicherlich kann ich für meinen Jungen mehr tun, wenn ich ihm helfe, in vernünftigen Grenzen freundlich und zutraulich, als unvernünftig, argwöhnisch und mißtrauensvoll zu sein. Schließlich hat diese Welt denn doch wohl mehr Menschen, die es im Grunde ihres Herzens vorziehen, anständig, ehrlich und aufrichtig zu sein, wenn man ihnen in gleicher Weise entgegenkommt, als ihrer Mitwelt häßlich und feindlich gegenüberzutreten!

Hat das Kind aber einmal gelernt, freundlich zu sein, so ist es dann in weiterer Folge ganz von selbst auch höflich. Es braucht nur noch die äußeren Formen guter Manieren ein paarmal zu sehen, um sie allmählich in seinem eigenen Benehmen zu imitieren.

Die drei Eigenschaften, die ich bisher aufgezählt habe, können für den Jungen aber nie ihren Höchstwert erreichen, wenn er nicht gleichzeitig ein gutes Maß von unerschrockener, aber durch Erfahrung erhärteter Entscheidungskraft erwirbt. Der Esel, der verhungert, weil er sich zwischen zwei Heuhaufen nicht entscheiden kann, findet Tausende von ähnlichen menschlichen Beispielen!

Natürlich kann aber ein Kind keine Entscheidungsfähigkeit entwickeln, wenn es vor keine Dinge gestellt wird, bei denen es sich selbst zu etwas entschließen muß. Mit Kleinigkeiten kann man schon das richtige Gefühl dafür ganz gut wachrufen. Wenn Robert zum Friseur geht, so soll er ruhig über seine Haartracht selbst entscheiden. In vernünftigen Grenzen darf er auch allein beurteilen, welche Stunden er zum Spiel mit anderen Knaben verwenden und welche er den Hausaufgaben für die Schule widmen will. Mit der größeren Fähigkeit, Dinge nach seinem Dafürhalten entscheiden zu dürfen und zu können, wachsen naturgemäß auch Selbstbewußtsein und ein gewisser Stolz, Eigenschaften, die ihm später nur dienlich sein können, denn Stolz wird beispielsweise vielen Menschen immer der größte Ansporn zu ihren höchsten Leistungen sein. Uebrigens wird ein normales Kind wohl leichter zu erziehen sein, wenn man an seinen Stolz appelliert, als wenn man es körperlich straft, denn Strafen verursachen schließlich doch nur Widerstand und Widerwillen.

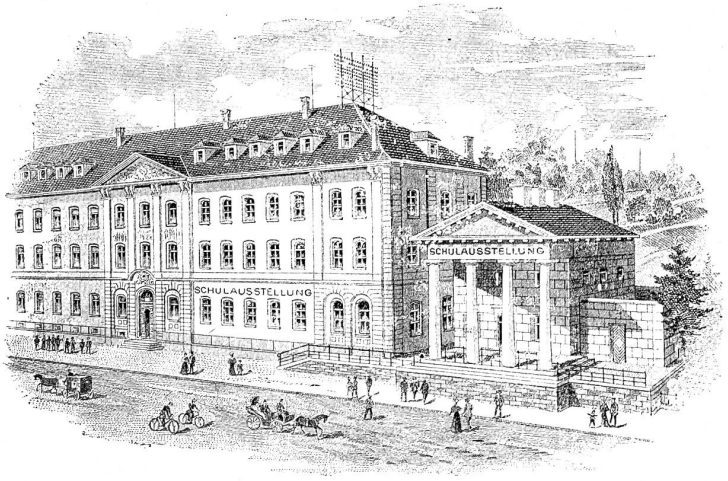
Zum Schluß noch einen Punkt: die natürliche Würde eines Kindes hat ein Anrecht auf unseren Respekt! Damit meine ich sowohl die Würde der Person, als auch die der Ideen und Gedanken. Robert mag sich ein Holzboot schnitzen, das bei Gebrauch gefährliche Schlagseite zeigt und bald sinkt; aber wahrscheinlich ist es das beste Ergebnis seiner derzeitigen mechanischen Fähigkeiten und Erfahrungen. Sein Aerger und seine Entrüstung über die schlechte Aufführung eines Spielkameraden mögen mir komisch und lächerlich vorkommen; aber für ihn ist es ein Kummer, der ihn wenigstens momentan ganz gefangen hält und sicher zu seinem Herzen geht; in seiner Gegenwart werde ich also auch nicht darüber lachen. Ich respektiere ferner seine eigene Geistigkeit sogar in einem solchen Ausmaße, daß ich nicht einmal Kenntnis von seinen kleinen Geheimnissen verlange oder auch nur erhoffe!

Alles, was ich hier gesagt habe, läßt sich schließlich dahin zusammenfassen, daß Robert denken lernen soll und zwar denken für sich selbst. Denn er ist mein Kind, aber er wird ja doch einmal ganz auf sich allein gestellt Mann sein müssen!

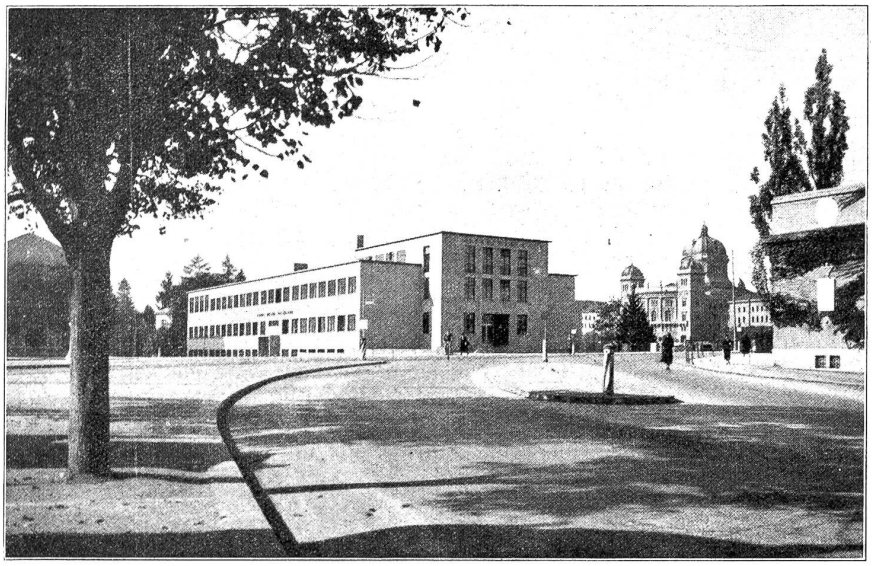
Zur Eröffnung der Berner Schulwarte am 13. März 1935.

Seit Ende letzten Jahres sind die Museumsbauten am Südende der Kirchenfeldbrücke fertig erstellt und dienen ihrer Zweckbestimmung. Ihr Westflügel ist durch große Bronzelettern als Hüter des Schweizerischen Postmuseums und des Alpinen Museums gekennzeichnet. Der gegen die Brücke zugewendete Flügel trägt an seiner Stirnseite die Aufschrift „Schulwarte". In ihm ist heute das alte „Schweizerische Schulmuseum" oder nach einer geläufigeren Bezeichnung die „Permanente Schulausstellung" aus der alten Kavalleriekaserne am Bollwerk untergebracht.

Diese Tatsache läßt sich aus der Aufschrift „Schulwarte" nicht ohne weiteres ablesen. Tatsächlich hat sich mit dem Umzug des Instituts ein bemerkenswerter Wandel in dessen inneren Organisation vollzogen. Wer hierüber noch nicht im Bilde war, hat vorletzten Mittwoch, bei Anlaß der Einweihung, die nötige Aufklärung erhalten. Dieser Einweihungsakt wurde, dank einer weitsichtigen Regie, zu einer festlichen Zusammenkunft der stadt- und kantonalbernischen Schulmänner, an der manch ein bemerkenswertes Wort zur Schulpolitik und Schulerziehung gesprochen wurde, nicht zuletzt von den Schülerinnen des städtischen Kindergartenseminars, die die Feier mit einem ebenso fröhlichen wie geistreichen Spiel verschönerten, damit gleichzeitig die neue schöne Schulbühne des Instituts einweihend.



Das alte Schulmuseum im Bollwerk.



Aussenansicht der Berner Schulwarte. Phot. Deyle, Bern.

Der uns zur Verfügung stehende knappe Raum verbietet uns eine ausführliche Berichterstattung über den Festverlauf. Es war darüber in den Tagesblättern zu lesen. Wir können unseren Lesern bloß von den wichtigsten schulgeschichtlichen Vorgängen Kenntnis geben, die zur Entstehung der Schulwarte geführt haben, und von den erzieherischen Zielen und Aufgaben, die die Zukunft des Institutes bestimmen werden. Wir tun dies anhand der Referate, die vom derzeitigen Direktionspräsidenten Herrn J. Werren und von Herrn Schulinspektor Dr. W. Schweizer, Sekretär der Direktion, bei der Einweihungsfeier gehalten worden sind.

Vorgängig sei uns ein kurzes Wort über den Bau selber gestattet. Er ist das Werk der Berner Architekten Klauser und Streit B. S. A., die schon die Kunsthalle gegenüber gebaut haben. Wenn dieses letztere Gebäude einmal den projektierten Erweiterungsanbau erhalten haben wird, so wird die Gestaltung des Brückenkopfes nach der Idee und Vorstellung dieser Architekten im wesentlichen vollendet sein.

Der Neubau ist noch um eine Nuance sachlicher und zweckbetonter als die um 16 Jahre ältere Kunsthalle. Man wird abwarten müssen, inwieweit die pflanzliche Umgebung imstande ist, mit ihrer sommerlichen Fülle die lineare Nüchternheit der Nordfassade zu mildern. Die der Brücke und dem Helvetiaplatz zugewandten Gebäudeseiten machen zweifellos den Eindruck harmonischer Abgewogenheit. Der Bau ist im Material vornehm gehalten und erfüllt so auch die ihm gestellte repräsentative Aufgabe an der exponierten Stelle eines belebten Brückenkopfes.

Vornehm in der Raumgestaltung, im Material und in der Farbgebung ist auch das Innere. Von der geräumigen Eingangs- und Treppenhalle aus gelangt man links in den Ausleihe- und Lesesaal, die durch Glaswand voneinander getrennt mit viel Licht und Sonne die Südseite des Parterres einnehmen. Der entsprechende Raum auf der Nordseite ist eingenommen durch die Garderobe und durch einen Schulsaal, den „Fellenberg-Saal". Zwischen drin liegt ein kleiner, immerhin mit der Empore 230 Sitzplätze umfassender Versammlungssaal mit einer gut ausgestatteten Schulbühne und mit Einrichtungen für Lichtbilder- und Kinovorführungen. Der Saal ist durch Oberlicht erhellt und verdunkelbar. Die Glasdecke erhält ihrerseits die Beleuchtung durch die mit Kupferdach bedeckte Laterne des Oberbaues.

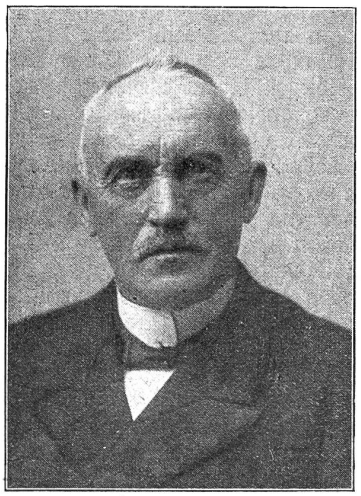
Im ersten Stock liegen vorn gegen die Kunsthalle das schlicht-vornehme Direktionszimmer und seitlich zwei mit beweglichen Holzwänden ausgestattete, sehr helle Ausstellungssäle. Der zweite Stock enthält nebst der Laterne des Vortragssaales einen dritten Ausstellungsraum oder Kurssaal.

Im ersten der beiden Untergeschosse haben stadtwärts ein Sitzungszimmer und die Abwartwohnung, südwärts, mit der Ausleihe durch Lift verbunden, das Magazin für das Ausleihmaterial, die Handarbeitsbibliothek und die Schweizerische Lichtbilderzentrale und zwischen drin die noch stark entwicklungsfähige Bibliothek Platz gefunden. Eine Treppe tiefer liegen ein Materialmagazin, mit Zufahrt für Automobile, die Oelfeuerung der Zentralheizungsanlage, eine Werkstatt und die Waschküche zur Abwartswohnung.

Alle Räume sind zweckdienlich und vornehm-geschmackvoll ausgestattet. Der Farbengebung merkt man die Hand des die Architekten beratenden Kunstmalers (Herrn Fred Stauffer) an.

Kehren wir nun zu unserem Hauptthema zurück. Gründer und erster Leiter des Schweiz. Schulmuseums in Bern war der originelle und gelehrte Schulmann Emanuel Lüthi (1848—1924). Vom armen Verdingbüblein hatte sich dieser Pionier der modernen Volksschule („Pionier" nannte er das von ihm herausgegebene Organ des Schulmuseums) zum Kantonsschullehrer emporgearbeitet; er hatte sich in den 70er Jahren als militanter Linkspolitiker um die Schulartikel in der Bundesrevision große Verdienste erworben. Von seinem Besuch der Wiener Weltausstellung (1873) und seiner Studienreise durch Deutschland (1875) nahm er starke Anregungen mit nach Hause. Das Schulmuseum in Stuttgart weckte in ihm den Entschluß, in Bern auch ein ähnliches Institut zu gründen.

Lüthi brachte durch ein unermüdliches Werben einen Ausstellungsverein zustande, in dessen Direktionskomitee der bernische Regierungsrat und der stadtbernische Gemeinderat sich vertreten ließen. Die Leitung des zu schaffenden Instituts wurde Emanuel Lüthi übertragen, der mit Feuereifer ans Werk ging und dem es in hartnäckigem Kampfe gegen die Totalitätsansprüche des einige Jahre früher ent-



Emanuel Lüthi, 1848—1924.

standenen Zürcher Schulmuseums (heute „Pestalozzianum") gelang, auch für das Berner Museum einen Bundesbeitrag von Fr. 3000 zu erhalten. Bald wurden auch der Kanton

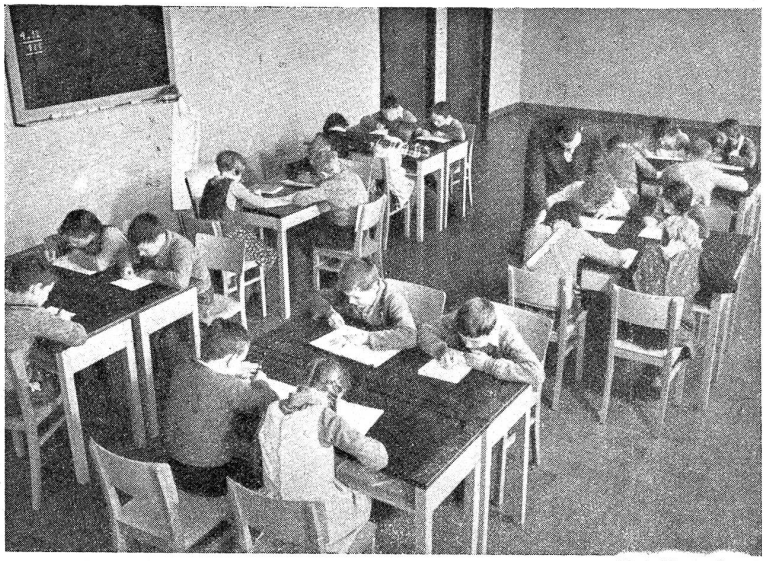
und die Gemeinde Bern als Subvenienten gewonnen, und nun war die Existenzgrundlage des Instituts sicher gestellt.

Sein Hauptaugenmerk richtete Lüthi von Anfang an auf die Schaffung einer Sammlung von Anschauungsmaterialien für die Volksschule, die zum Teil auch für den Ausleihdienst gedacht war. Für diesen Ausleihdienst erkämpfte er sich (1917) auch noch die Portofreiheit, ein Privileg, das der Anstalt durch die Sparmaßnahmen der letzten Zeit leider wieder verloren gegangen ist.

Lüthis Idee war, der Pestalozzischen Forderung der Anschaulichkeit im Unterricht in der Berner Schule zu ihrem Recht zu verhelfen. Einmal sollten die vorhandenen Bilder, Modelle, Apparate und Bücher durch eine permanente Ausstellung der Lehrerschaft bekannt gemacht werden. Er hatte die Wände seines Schulmuseums in der alten Kavalleriekaserne, zu der später noch das alte Wachthaus zugezogen wurde, bis hoch an die Decke hinauf überhängt mit Bildern und Tabellen; die Schränke waren vollgestopft mit Modellen und Apparaten. Wenn der Lehrer und die Lehrerin vom Lande in die Stadt kamen, so machten sie nach ihren Kommissionen auch der „Permanenten" einen Besuch und fanden da viele Anregungen. Sie konnten sich das da gefundene neue Anschauungsbild oder Lehrmittel gleich mitnehmen oder sich schicken lassen. Lüthis Gedanke, auch die Lehrer durch das Mittel der Anschauung, eben durch eine Ausstellung, zu belehren, war sicher richtig und darf heute noch als richtig gelten. Allerdings hat zuletzt in seiner Ausstellung der Museumscharakter überhand genommen, von einer anschaulichen Ausstellung konnte bei der Ueberfülle an Material bei notorischem Platzmangel nicht mehr die Rede sein. Die Fülle des Materials mochte zudem in diesem oder jenem Lehrer die falsche Meinung wecken, mit der äußerlichen Anschaulichkeit sei sein Unterricht gerettet, mochte ihm noch so sehr die innere Anschaulichkeit fehlen. Gewiß lag hier eine Gefahr; aber falsch wäre auch die Meinung, die heutige Schule wäre mit Anschauungsmaterial schon auf der ganzen Linie übersättig und es gäbe im ganzen Kanton keinen Lehrer und keine Lehrgotte mehr, die in dieser Hinsicht einen Ansporn nötig hätten. Nein, die Anregung einer zentralen Institution in Permanenz ist für jeden Lehrer eine Wohltat und eine Notwendigkeit.

Schulinspektor Dr. W. Schweizer.

Lüthi hat in den letzten Jahren seiner Leitung einen schweren und hartnäckigen Kampf um ein neues Heim für sein Schulmuseum geführt. Daß sein Plan eines Baues auf der Großen Schanze nicht zur Ausführung kam, ist vielleicht eine gute Schicksalsfügung gewesen. Denn sonst wäre dem Institut die in vieler Hinsicht günstigere heutige Lage verloren gegangen. Durch die Anregung und in die Wegeleitung einer Lotterie gewann Lüthi dem Museum einen Baufonds von rund Fr. 100,000. Dieser Fonds wurde später durch Kanton und Stadt Bern zu der Summe ergänzt, die der heutige Neubau nach dem Kostenvoranschlag der Architekten bedurfte.



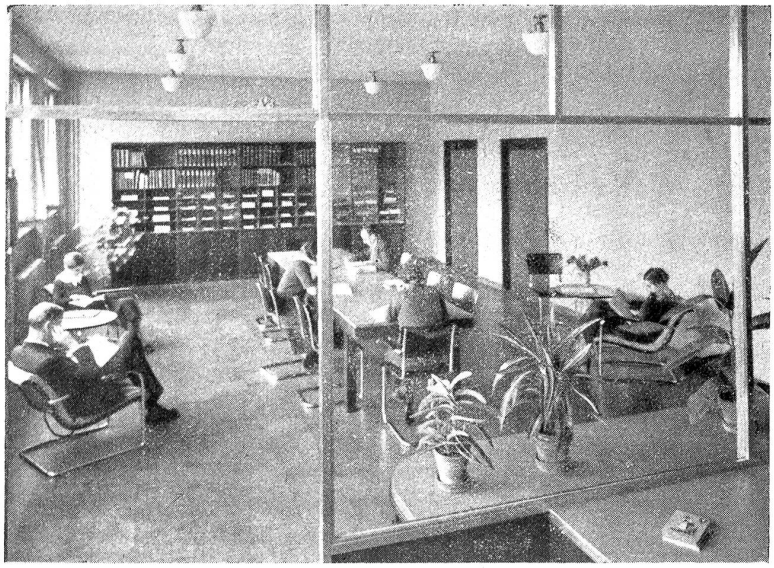
Phot. Henn, Bern.

Im Fellenbergsaal: Lehrbeispiel.

Bis in sein hohes Alter hinein führte Verwalter Lüthi die Sache seines Schulmuseums. Er konnte in entscheidenden Momenten gegenüber den Behörden und der Oeffentlichkeit immer mit Erfolg das Gewicht seiner Verdienste um die Schule und die bernische Geschichte (er hatte sich einen geachteten Namen gemacht als Alemannenforscher) und seiner originellen, kraftvollen Persönlichkeit in die Wagschale legen. Die Geschichte des Berner Schulmuseums, als Vorläuferin der heutigen Schulwarte, wird stets verbunden sein mit dem Namen Emanuel Lüthi. Ungeschmälert sollen dabei die Verdienste seiner Mitarbeiter im Direktorium und in der Kommission um die Entwicklung der Institution bleiben. Vor allem sind zu nennen die von Sekundarschulinspektor Dr. Schrag, dem Herausgeber der Selbstbiographie Emanuel Lüthis, und dessen Nachfolgers in der Ausstellungsverwaltung, von Handfertigkeitslehrer J. Werren, dem derzeitigen Direktionspräsidenten.

*

Eine bedeutsame Wendung ist mit der Eröffnung des Neubaues auf dem Kirchenfeld in die Geschichte des Berner Schulmuseums eingetreten. Sie liegt schon in der Namensänderung ausgedrückt. Neue Aufgabe und Ziele sieht sich ein zentrales Schulinstitut, das die Schulerziehung fortschrittlich beeinflussen soll, durch die neue Zeit gestellt. Eine „hohe Warte, von welcher Umschau möglich ist mit freiem unbefangenem Blick", soll nach O. v. Greyerz Gutachten über den Namen die „Schulwarte" sein. Sie will, nach Dr. Schweizers Zielsetzung, „dem Lehrer und der Schule ein Helfer sein". Aber es kann sich dabei — wie wir schon angedeutet haben — nicht mehr um die bloße Förderung des äußeren Anschauungsprinzips handeln. Wichtiger ist, daß die Lehrerschaft Anregung und Hilfe erhält in ihrer Fortbildung zur inneren Anschaulichkeit, im weitesten Sinne des Wortes. Das heißt in der Kunst, durch den Unterricht die Seele des Kindes zu packen, alle seine Seelenkräfte in Schwingung zu versetzen, nicht nur den Intellekt zu be-



Phot. Henn, Bern.

Lesesaal.

wegen, ihm durch das Tor der Sinne eine möglichst große Menge von Vorstellungen zu verschaffen, so wichtig dies auch ist; also nicht nur zu unterrichten, sondern zu erziehen.

Die neue Leitung des Instituts unterstreicht die neue Aufgabe dadurch, daß sie den Gedanken der „permanenten Ausstellung" radikal aufgibt und nur mehr temporäre Ausstellungen über Teilgebiete des Unterrichts veranstalten will. Dies wenn möglich immer im Rahmen eines Kurses mit Referaten, Lehrbeispielen, Aussprachen und Führungen durch die Ausstellungen. Die Schulwarte-Leitung hat sich damit eine große, aber dankbare Aufgabe gestellt. Wenn es ihr gelingt, die gesamte Lehrerschaft des Kantons für diese Ziele zu begeistern und zur lebhaften Mitarbeit herbeizuziehen, so muß ihr Wirken der Berner Schule zum Segen gereichen. Es sei uns erlaubt, in ganz groben Zügen zu skizzieren, wie wir uns eine solche Veranstaltung, zugunsten eines Schulfaches zunächst, vorstellen. Unser Geschichtsunterricht ist reformbedürftig. Wir treiben darin zu viel pragmatisches Fachwissen, d. h. wir halten zu sehr auf einer zusammenhängenden Kausalreihe in der unterrichtlichen Darstellung unserer Gesellschafts- und Staatsordnung. Unsere Geschichtslehrmittel sind eben derart beschaffen, daß eine andere als die pragmatisch-intellektuelle Betrachtungsweise nicht aufkommen kann; es wäre denn, daß sich der Lehrer ganz von ihnen ablöst und seinen Lehrstoff selber zusammenstellt und methodisch bearbeitet. Diese Arbeit nun sollte dem Lehrer, der durch viele Fächer belastet ist, irgendwie durch die Schulwarte abgenommen oder erleichtert werden. Eine Arbeitsgemeinschaft der Geschichtslehrer auf der Volksschulstufe müßte den kindergemäßen und darum pädagogisch wertvollen Lehrstoff aus der gehäuften Stoffmasse heraussuchen. Nur was assimilierbar und als erzieherischer Aufbaustoff wesentlich, darf dabei in Frage kommen. Dann müßte dieser Stoff — erlebbare Kulturgeschichte, Biographien, episch gerundete Bilder aus der Staatsgeschichte, gegenwartverknüpfte Bürgerkunde ꝛc. — methodisch verarbeitet werden. Das Resultat der Einzel- und Gruppenarbeiten müßte von einer zentralen Stelle — sagen wir von der Schulwarte — zusammengefaßt werden. Was anschaubar, würde hier in Ausstellungen, was darstellbar und nachahmungswürdig in Lehrdemonstrationen einer geladenen Lehrerschaft gezeigt. Reife Teilarbeiten könnten unter der Aegide dieser Zentralstelle gedruckt und zur Nachprüfung der öffentlichen Praxis übergeben werden.

So stellen wir uns den Einzelfall vor. Eine Unsumme von Möglichkeiten ergibt sich aus der großen Zahl von Fächern und Erziehungsgebieten, die hier in Frage kommen. Sonderaufgaben haben sie alle: die verschiedenen Volksschulstufen, die untere und die oberen Mittelstufen, der Kindergarten, die Hilfsschule, die Anstaltsschule. Dr. Schweizer wies in seinem Referate auf Aufgaben über die Schule hinaus: auf die Gesundheitspflege der Jugend, die Erziehung des anormalen Kindes, Internatserziehung, die Berufsberatung, die Jugendfürsorge, die Jugendrechtspflege, die Krippen, die Horte, die Ferienversorgung, die Freizeitbewegung, die Jugendherbergen usw. Wie man sieht: ein schier unbegrenztes Arbeitsgebiet für eine geistige Zentralstelle, die „dem Lehrer und der Schule Helfer sein will".

Daß der Schulwarteleitung erstes und vornehmstes Ziel die weise Beschränkung auf die nächstliegenden Aufgaben der Schulpraxis sein wird, ist wohl selbstverständlich. Eine zu starke Verzettelung der Kräfte müßte der Stoßkraft des Instituts im Einzelfalle Abbruch tun.

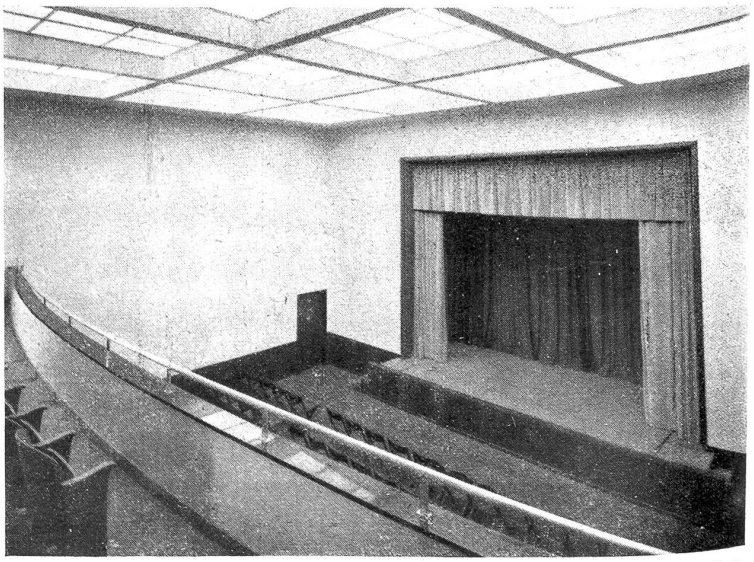
In diesem Sinne beglückwünschen wir die Leitung der Schulwarte zu ihrer Zielsetzung und wünschen ihr von Herzen ein gedeihliches und erfolgreiches Wirken zu Nutz und Frommen unserer bernischen Schule und unserer Jugend.

H. B.

Pestalozzi-Worte.

Ganz gewiß ist die Art und Weise, mit welcher die Natur den Menschen lehrt, daß alles an ihm arbeiten muß und daß er Hände und Füße und Kopf und Herz brauchen und keins von allen still stehen lassen darf, wenn er will, daß es ihm wohl gehen soll auf Erden.

Der Mensch wird nur durch die übereinstimmende Ausbildung seiner Kräfte seiner Vollendung näher gebracht. Er muß in physischer, intellektueller und sittlicher Hinsicht dahin gebracht werden, daß das Bewußtsein seiner ausgebildeten Anlagen ihm in jedem Fall Zuversicht auf sich selbst, Freiheit, Mut und Geschicklichkeit sichert.



Phot. Henn, Bern.

Saal mit Schulbühne, von der Empore gesehen.